

## **FLUCHT AUF LEBEN UND TOD ...**

### **Die Fluchtkatastrophen der Reichs- und Volksdeutschen in Ost-Mitteleuropa 1944/45 Band V/17**

#### **Die Flucht vor der Roten Armee aus der Danziger Bucht**

##### **Die Zustände in der belagerten Festung Danzig im März 1945**

Erlebnisbericht des Journalisten Friedrich von W. aus Danzig (x001/280-286): >>Um die Jahreswende 1944/45 war es allen Einsichtigen klar, daß die Übermacht der sowjetischen Heere mit den uns zur Verfügung stehenden militärischen Kräften nicht aufgehalten werden könne; die deutsche 2. Armee, die für die Verteidigung Westpreußens in Frage kam, hatte keine Aussicht mehr, von Westen her Ersatz zu bekommen.

Andererseits setzte der Russe nach und nach nicht weniger als 10 kampfkraftige Armeen, darunter erstklassige Panzer-Armeen, gegen die 2. deutsche Armee ein. Eine geringe Aussicht, den Danziger Raum noch für einige Zeit zu schützen, hätte sich dann geboten, wenn die oberste Führung sich entschlossen hätte, von vornherein die 2. Armee auf Danzig zurückzunehmen und sie dort gewissermaßen in einer Igelstellung mit Nachschubmöglichkeiten über See zu belassen. Dann hätten die in Ostpreußen und Kurland stehenden Armeen über See nach Danzig zurückgeführt werden können, und es wäre den Russen nicht ganz leicht geworden, diese Igelstellung an der Weichselmündung zu überwältigen.

Die oberste Führung aber entschied anders: Die 2. Armee wurde wie ein Gummiband auseinandergezogen, um den gegen Berlin vorstoßenden russischen Kräften Flankenschwenkungen nach Norden gegen Westpreußen und Pommern zu verwehren. Diese Aufgabe war unlösbar, denn der Russe konnte, wo er wollte, die auseinandergezogenen dünnen deutschen Linien durchstoßen und die Armee aufspalten. Das geschah denn auch prompt.

Anfang März 1945 stieß der Russe östlich von Köslin bis über die Bahn vor und verwandelte damit Westpreußen mit Ostpommern in einen Kessel, dessen Verbindung mit dem Reich nur noch über See möglich war. Einige Tage später folgte ein tiefer Einbruch in Richtung Pr. Stargard, das nach Straßenkämpfen genommen wurde.

Nun versuchte die Führung der 2. Armee (Generaloberst Weiß), die Reste der Armee doch noch in den Danziger Raum zurückzuführen. Die Durchführung begegnete aber größten Schwierigkeiten, da nicht mehr genügend Treibstoffe vorhanden waren, um Panzer, Sturmgeschütze usw. zu versorgen. Viele dieser schweren Waffen mußten daher gesprengt werden. Als an den Feldbefestigungen des äußeren Verteidigungsringes von Danzig-Gotenhafen die ersten Panzer auftauchten, waren sich die Verteidiger durchaus im unklaren darüber, ob es sich um zurückgehende deutsche Panzer oder angreifende sowjetische handelte, denn vielfach waren die russischen Panzer den deutschen Trossen und der zurückgehenden deutschen Kampftruppe weit voraus - ein heilloses Durcheinander, das sich nur unter schwersten Verlusten unsererseits allmählich klärte.

Im Bereich der zu Festungen erklärten Städte Danzig und Gotenhafen (Gdingen) gab es außer dem Volkssturm eigentlich nur Genesungskompanien, im Erdkampf eingesetzte Marine und andere Formationen, deren Kampfkraft sehr gering war. Dazu wurden noch kampffähigere Formationen wie die "Feldherrnhalle" weniger aus militärischen als politischen Gründen auf dem Seewege von Danzig abgezogen, um mit ihnen im Reich neue Truppenverbände aufzustellen. General der Infanterie Specht, der Befehlshaber im Festungsbereich, war darüber zweifelt; seine Einwendungen blieben aber erfolglos. So hatte er u.a. von vornherein schwerste Bedenken gegen die Erklärung von Danzig und Gotenhafen zu Festungen, denn alle Voraussetzungen dafür fehlten.

Weit zweckmäßiger wäre es gewesen, die kämpfende Truppe auf die Weichsellinie zurückzunehmen und im Verein mit den ostpreußischen Truppen das Weichsel-Nogat-Delta und die weiter östlich gelegenen Landstriche unter Zuhilfenahme von Überschwemmungen der tief liegenden Gebiete zu halten. Alle diese Vorschläge stießen auf Ablehnung. Die Festungen Danzig-Gotenhafen sollten laut Führerbefehl bis zum letzten gehalten werden.

Nicht nur Deutsche, sondern auch Ausländer wurden eingesetzt, um rings um Danzig Gräben auszuheben und Panzersperren anzulegen. Die Verpflegung dieser Arbeiter war sehr mangelhaft, ebenso ihre Unterbringung und Bekleidung. Das Wetter war bis weit in den März hinein winterlich und sehr kalt. Alle irgendwie verfügbaren Räumlichkeiten waren, soweit die Truppe sie nicht benötigte, mit Flüchtlingen, Fremdarbeitern und Verwundeten belegt.

Beim Herannahen der Front aus dem Osten gegen das Weichsel-Nogat-Delta waren die dort befindlichen Ortschaften zum größten Teil evakuiert worden, und in bitterkalten Tagen auf schneeüberwehten Wegen hatten die Trecks ihre Fahrt nach Westen angetreten. Sie folgten den z.T. bereits vorher abgegangenen ostpreußischen Trecks, kamen aber nicht weit.

Trecks aus der Gegend von Neuteich und Tiegenhof gelangten nur bis in die Gegend von Mariensee und blieben dort wochenlang liegen, bis die vorstoßenden russischen Panzerspitzen sie zur Flucht nach Danzig hinein nötigten, um, wenn möglich, mit einem Schiff nach dem Westen zu gelangen. Dadurch verschlechterte sich die Ernährungslage im Danziger Gebiet schlagartig.

Wieviel Menschen sich damals in Danzig aufhielten, hat sich niemals zuverlässig feststellen lassen. Am 17. März wurde eine Volkszählung veranstaltet, die aber natürlich nur sehr unzureichend durchgeführt werden konnte. Der Gauleiter schätzte damals die Bevölkerung des Brückenkopfes Danzig-Gotenhafen auf 600.000 bis etwa 1 Million Menschen. Da es nicht gelungen war, die fruchtbaren landwirtschaftlichen Gebiete im Werder und in der Niederung in die Verteidigungszone einzubeziehen, reichten die Vorräte im Festungsbereich selbst natürlich nicht aus, um eine monatelange Belagerung - selbst wenn diese militärisch möglich gewesen wäre - durchzuhalten.

Anfang März lagen in Danzig ... rd. 16.000 Verwundete, im gesamten Festungsbereich rd. 20.000. Täglich kamen aus Ostpreußen und Kurland rd. 1.000 Verwundete hinzu und weitere rd. 800 aus Westpreußen. Ein Teil von ihnen wurde zusammen mit den Flüchtlingen täglich über See weggeschafft, aber der Zugang war erheblich größer als der Abgang.

Unvergeßlich wird mir der Eindruck sein, den ich Ende Januar gewann, als ich meine Frau und meine jüngste Tochter an Bord der "Deutschland" brachte, die mit Flüchtlingen überfüllt auf den Befehl zum Auslaufen wartete. Dieser ... Befehl verzögerte sich, weil die am Vortage aus Gotenhafen ausgelaufene "Wilhelm Gustloff" einem sowjetischen Unterseeboot zum Opfer gefallen war. Die Flüchtlinge wußten nichts davon. Nur die militärische Führung war unterrichtet.

Ein eisiger Wind, der den Schnee aufwirbelte, piff über die Holm-Insel im Danziger Hafen, ... wo die Flüchtlingsschiffe lagen. Der Abend brach herein, der kilometerlange Weg zum Hafen war gekennzeichnet durch übermüdete, verzweifelte Menschen, vorwiegend Frauen und Kinder, die nicht weiter konnten, sich auf ihre mitgeschleppten Koffer oder Rucksäcke in den Schnee setzten und auf irgendeine Hilfe warteten. Andere zogen ihre in Säcke verstaute Habseligkeiten an Stricken wie einen Handschlitten hinter sich her.

Eine Tragödie, die um so erschütternder war, als man nur ab und zu ein leises Wimmern hörte, sonst aber nur der eisige Wind piff und heulte. Mit der Deutschland wurden u.a. die Angehörigen des Lehrkörpers der Technischen Hochschule und die Frauen und Kinder der in Danzig befindlichen Stäbe fortgeschafft. Die "Deutschland" landete unbehelligt in Kiel; sie ist erst später versenkt worden.

In den ersten Märztagen hatte das Generalkommando des stellvertretenden XX. A. K. (Gene-

ral Specht) die Kaserne am Weißen Turm in Danzig verlassen und war in das Gebäude der polnischen Marine-Schule in Adlershorst übergesiedelt.

Am 18. März ging es hinüber in die Bunker an der Spitze von Hela, wohin später auch der Führungsstab der 2. Armee folgte. Generaloberst Weiß war inzwischen durch General von Saucken ersetzt worden. Das Hauptquartier von Weiß befand sich zunächst in Pelonken bei Oliva, wurde dann nach der Westerplatte und nach Bohnsack verlegt, konnte aber natürlich auch dort nicht bleiben, als Danzig in Flammen aufgegangen war.

Am 22. März erreichten die sowjetischen Truppen über Groß-Katz das Meer zwischen Adlershorst und Zoppot. Damit war die "Festung Gotenhafen" von der "Festung Danzig" getrennt. Der Endkampf beider "Festungen, die keine waren", vollzog sich von nun an gesondert.

Am 24. März 1945 ließ der russische Marschall Rokossowski ein Flugblatt aus der Luft über Danzig und Gotenhafen abwerfen, in dem es hieß:

Marschall Rokossowski

an die Garnisonen von Danzig und Gdingen Generale, Offiziere und Soldaten der 2. deutschen Armee!

Meine Truppen haben gestern am 23. März Zoppot genommen und die eingeschlossene Kräftegruppe in zwei Teile aufgespalten. Die Garnisonen von Danzig und Gdingen sind voneinander getrennt. Unsere Artillerie beschießt die Häfen von Danzig und Gdingen und die Einfahrten zu denselben. Der eiserne Ring meiner Truppen um Euch verengt sich immer mehr.

Unter diesen Umständen ist Euer Widerstand sinnlos und wird nur zu Eurem Untergang sowie zum Untergang von Hunderttausenden Frauen, Kindern und Greisen führen.

Ich fordere Euch auf:

1. Unverzüglich den Widerstand einzustellen und Euch mit weißen Fahnen einzeln, gruppen-, zugs-, kompanie-, bataillons- und regimentweise gefangenzugeben.
2. Allen, die sich gefangengeben, garantiere ich das Leben und die Belassung des persönlichen Eigentums.

Alle Offiziere und Soldaten, die die Waffen nicht strecken, werden bei dem bevorstehenden Sturm vernichtet.

Euch wird die volle Verantwortung für die Opfer der Zivilbevölkerung treffen.

Der Befehlshaber der Truppen der 2. Belorussischen Front Marschall der Sowjetunion K. Rokossowski

... 24. März 1945.

In der Nacht vom 24. zum 25. März kam aus dem Führerhauptquartier (der Befehl): >>"Jeder Quadratmeter des Raumes Danzig/Gotenhafen ist entscheidend zu verteidigen." Dieser Befehl des Führers war das Todesurteil für Danzig.

Schweres Artilleriefeuer lag auf der Stadt, zweimotorige russische Bomber warfen ihre Spreng- und Brandbomben in die engen Straßen. Mehrere Tage lang stand eine Wand aus Rauch und Feuer 4.000-5.000 m hoch über Danzig. Im Hafen erhielten 2 Munitionsdampfer Artillerietreffer und brannten unter ständigen Explosionen aus. Der Danziger Hafenskanal wurde durch Versenkung eines großen Schiffes gesperrt, nachdem alle noch manövrierfähigen Schiffe ausgelaufen waren. Am 26. März wurden auch die Hafenanlagen in Gotenhafen gesprengt bzw. durch Versenkung von Schiffen unbrauchbar gemacht.

Die Oxhöfter Kämpfe bei Gotenhafen, auf der sich beim Ausbruch des zweiten Weltkrieges die Polen verzweifelt gewehrt hatten, bis sie überwältigt wurden, sah jetzt den Endkampf der deutschen Truppen im Raum von Gdingen. Die Übermacht der russischen Artillerie war so groß, daß jeder Widerstand aussichtslos wurde. Es gelang in einer Nacht, die letzten Reste der in Oxhöft fechtenden Truppen nach Hela herüberzuholen. Damit war auch dieser Teil der Tragödie abgeschlossen.

Daß der Festungsbereich Danzig-Gotenhafen sich verhältnismäßig lange halten können, ist nicht nur auf anderweitige Dispositionen der russischen obersten Führung, sondern nicht zuletzt dem Einsatz der Marine-Flak im Erdkampf zu danken. Danzig-Gotenhafen war der "Luftschutzbunker der Marine", wo monatelang die deutschen Kriegsschiffe eine fast ungestörte Zuflucht gefunden hatten. Die Flak in diesem Raum war sehr stark. Sie wurde nun zur Abwehr eingesetzt und hat gegen die russischen Panzer verheerend gewirkt.

Mitte März erklärten mir russische Gefangene vom 1. Garde-Panzer-Corps, daß die 17. Brigade mit 35 Panzern von Heiderode aus vorgegangen sei. Jedes Bataillon habe damals noch 10 bis 12 Panzer (von ursprünglich 20 Panzern) gehabt, jetzt habe ihr Bataillon nur noch 3 heile Panzer, und die 16. Brigade, die mit ihnen zusammen vorgegangen sei, sei vollständig aufgerieben worden. Auch die Bedienung russischer Granatwerfer berichtete entsetzt, daß sie gegen die deutsche Flak, die unheimlich sicher getroffen hätte, nichts Gleichwertiges einzusetzen gehabt hätten.

In die Kämpfe um Zoppot, Danzig und Gotenhafen hat auch die Marine wiederholt eingegriffen. Am 15. März erhielt unser Stab eine Meldung der Marine, daß sie bis zu diesem Tage 5 600 Schuß aus den 12-cm-Geschützen und 19.000 Schuß aus den 10,5-cm-Geschützen abgefeuert habe.

Das Ende der Kämpfe im Raum von Danzig-Gotenhafen und an der Weichselmündung spielte sich wie folgt ab: Auf der Halbinsel Hela befanden sich nach der Aufgabe der Oxhöfter Kämpfe annähernd 80.000 bis 100.000 Mann. Man hatte ursprünglich damit gerechnet, daß die Sowjet-Truppen in einem Großangriff die Halbinsel zu erobern versuchen würden, und zwar sollte das nach Aussage russischer Gefangener möglichst schon bis Ende März geschehen. In Wirklichkeit griff der Russe aber nicht an, und so gerieten bei der Kapitulation alle dort befindlichen Deutschen bis auf verhältnismäßig wenige, die auf allerlei kleinen Fahrzeugen sich über See zu retten vermochten, in sowjetische Gefangenschaft.

Auf der anderen Seite konzentrierten sich die deutschen Streitkräfte nach der Preisgabe Danzigs zwischen dem Haff und dem Weichsel-Durchstich. Von dort wurden bis zuletzt noch Flüchtlinge auf Sybelfähren und kleinen Fischerfahrzeugen nach Hela geschafft, dort auf der Außenreede von größeren Schiffen übernommen und nach Dänemark oder Schleswig-Holstein überführt. Die Truppe selbst geriet bei der Kapitulation in Gefangenschaft.

Das Verhältnis zwischen der NSDAP, und ihren Organisationen auf der einen Seite und der Wehrmacht auf der anderen Seite war ein gespanntes. Flüsterparolen der NSDAP, suchten die Verantwortung für den verlorenen Krieg auf "Verräter" in der Wehrmacht abzuwälzen, die angeblich die Pläne des Führers sabotiert hätten.

Umgekehrt wuchs die Erbitterung der Truppe über das Verhalten gewisser führender Persönlichkeiten der Partei, die nach außen hin zwar den "Kampf bis zum Endsieg" propagierten und jeden für einen Verräter am deutschen Volk erklärten, der an diesem Endsieg zweifle oder sich den ihm auferlegten Verpflichtungen zu entziehen suche, die selbst aber gar nicht daran dachten, mit gutem Beispiel voranzugehen.

Verallgemeinerungen sind immer schädlich und irreführend. Es hat auch in der NSDAP, eine ganze Reihe von Männern und Frauen gegeben, die ihrem Ideal getreu sich selbst im Dienst für die Allgemeinheit aufgeopfert haben. Aber ausschlaggebend blieb doch das Verhalten der führenden Persönlichkeiten mit dem Gauleiter Forster an der Spitze.

Ich hatte Gelegenheit, ihn auf Hela aus nächster Nähe zu beobachten, denn sein Sonderzug stand unmittelbar vor unserem Bunker, und jedes Mal, wenn die Halbinsel unter Beschuß lag oder ein Fliegerangriff kam, erschien der Gauleiter in unserem Bunker, "um sich nach der Lage zu erkundigen." Als Gotenhafen zu einer wahren Hölle geworden war und verzweifelnde Flüchtlingsmassen jede Gelegenheit zu ergreifen suchten, um mit einem Schiff oder Boot das Land zu verlassen, da bekam Gauleiter Forster es fertig, ein solches Fahrzeug für sich mit Be-

schlag zu belegen, um noch seine Möbel abzutransportieren!

Ein junger Marineoffizier weigerte sich dann allerdings, dem Befehl des Gauleiters zu folgen. Forster war ob dieser Weigerung empört und erklärte, der Marineoffizier werde schon noch merken, was es bedeute, sich gegen ihn, den Gauleiter, aufzulehnen.

Als über den Rundfunk die Weisung des Führers bekanntgegeben wurde: "Jeder Gauleiter kämpft bis zum letzten in seinem Gau", da erklärte der Gauleiter dem General Specht, sein Gau sei ja jetzt in die militärischen Operationen restlos einbezogen, er habe daher hier keine Aufgabe mehr und werde den Führer bitten, ihn mit einem Sonderauftrag nach Süddeutschland zu beordern, wo er ja auch eigentlich zu Hause sei.

General Specht war darüber so empört, daß er dem Gauleiter erwiderte: "Wir haben hier im Gegensatz zu Ihnen, Herr Gauleiter, noch sehr viel zu tun, nicht zuletzt auch mit dem Abtransport der Flüchtlinge. Sie gestatten, daß ich wieder an meine Arbeit gehe!"

Das Verhältnis zwischen NSDAP, und Wehrmacht wurde ferner sehr stark belastet durch die Werwolf-Propaganda und die Tätigkeit der nationalsozialistischen Führungsoffiziere, die für die Moral von Truppe und Bevölkerung zuständig war.

Am Anfang der großen Allee in Danzig wurden Soldaten mit Plakaten aufgehängt - wie etwa "Ich bin ein Dauerversprengter", um abschreckend zu wirken. Wenn es auf den mit Trossen und Flüchtlingswagen heillos verstopften Straßen zu Stockungen kam, wurden "Schuldige" herausgegriffen und aufgehängt. Wer sich vor dem Volkssturm drückte, wurde als "Verräter am deutschen Volk" und Deserteur behandelt.

Dabei dachten aber die führenden Persönlichkeiten der NSDAP durchaus nicht daran, sich auch im Volkssturm einzureihen; sie hatten alle die Gewißheit, im letzten Moment einen Platz auf einem Schiff zu erhalten, das sie in die Freiheit bringen würde. ...

Gauleiter Forster überreichte Anfang April General Specht auf Hela eine Liste, auf der eine ganze Reihe maßgebender Persönlichkeiten der NSDAP, aus der Begleitung Forsters verzeichnet standen, für die Specht die "Ausreisegenehmigung" erteilen sollte. Nach außen hin hieß es, alle diese Männer wären kampfunfähig. In Wirklichkeit waren es fast durchweg kampffähige Männer, darunter u.a. 6 junge HJ-Führer, die z.T. als Offiziere Dienst taten.

Der "Werwolf" wurde von der Wehrmacht entschieden abgelehnt und als Verbrechen am eigenen Volk bezeichnet, weil die von ihm propagierte Heckenschützertaktik unweigerlich zu Repressalien unserer Gegner führen mußte. Der NSFO unseres Stabes, ein junger Lehrer, erklärte ganz offen: "Wenn erst eine Reihe deutscher Geiseln als Vergeltung für die Werwolf-Taten umgelegt sein werden, dann werden auch die der NSDAP, ablehnend gegenüberstehenden einsehen, daß ihnen nichts anders übrigbleibt, als mitzumachen."

Der Abtransport der Flüchtlinge erfolgte, solange wir noch die Häfen Gotenhafen und Danzig unter Kontrolle hatten, an Bord großer Schiffe, die in die Häfen selbst einfuhren. Die Verpflegung an Bord war gut und reichlich, die Unterbringung den Umständen entsprechend: in Kabinen, die für einen Deckoffizier beispielsweise bestimmt waren, lagen acht, zehn, ja, vierzehn Menschen und waren froh, wenigstens ihr Leben retten zu können.

Als die Häfen verloren gingen, wurden die Flüchtlinge hauptsächlich von Nickelswalde - Schiewenhorst an der Weichselmündung eingebootet und nach Hela geschafft. Dort verbrachten sie meist einige Tage im offenen Hafengelände, hatten z.T. schwere Verluste durch Fliegerangriffe und durch Artillerie-Beschuß von der Küste, bis sie mit Sybelfähren auf die 2 bis 3 km außerhalb Helas ankernden Transporter geschafft werden konnten. Wiederholte Luftangriffe haben auch diesen Transportern gegolten.

Hela war schließlich mit Menschen so überfüllt, daß die weittragenden Geschütze der Sowjets wahllos die Halbinsel abstreuen konnten und immer Treffer erzielten. Die Ernährungslage auf Hela war kritisch, aber es kam zu keiner Katastrophe, weil u.a. mehrere Tausend Pferde geschlachtet und aufgegessen wurden.

Einen Überblick darüber, wieviele Flüchtlinge im Raum von Danzig-Gotenhafen und auf Hela durch Feindeinwirkung oder durch die Strapazen der Flucht ums Leben gekommen sind, wird man niemals zuverlässig gewinnen können. Nach der Besetzung Danzigs durch die Russen sind vor allem die dort befindlichen Frauen noch wochenlang mit der Bestattung menschlicher Leichen und tierischer Kadaver beschäftigt worden. Vergewaltigungen und Plünderungen waren an der Tagesordnung.

Die Hoffnung, daß die Sieger Danzig und die Danziger anders behandeln würden mit Rücksicht auf die Freistaat-Vergangenheit, hatte getrogen. Eine ganze Reihe von Danzigern, die den Nationalsozialismus entschieden abgelehnt und den Verheißungen der feindlichen Rundfunkpropaganda, ihnen würde nichts geschehen, geglaubt hatten, nahmen sich, erschüttert durch die grausame Enttäuschung, die sie erleben mußten, das Leben. ...<<

### **Die letzte Fahrt der "Wilhelm Gustloff"**

In Gotenhafen erhalten die 2. U-Bootlehrdivision und die zivile Stammbesatzung am 21. Januar 1945 den Befehl, die "Wilhelm Gustloff" startklar zu machen.

Am 25. Januar 1945 ist die "Wilhelm Gustloff" seeklar. Der Proviant für mehrere tausend Flüchtlinge wird an Bord des ehemaligen Passagierschiffes gebracht. In allen Hallen, Sälen und Gängen des Schiffes werden Massenquartiere eingerichtet. Überall legt man Matratzen und Strohsäcke aus. Privilegierte Danziger, Angehörige der NS-Partei und andere "Persönlichkeiten", die über gute Beziehungen bzw. große Vermögen verfügen, befinden sich längst in den gutausgestatteten Kabinen und besetzen die besten Plätze, bevor die ersten Flüchtlingsmassen auf die "Wilhelm Gustloff" stürmen.

Nach einer Funkanweisung der Kieler Marineleitung muß die "Wilhelm Gustloff" am 28. Januar 1945 nochmals 1.000 Flüchtlinge übernehmen. In allen Gängen, Kabinen und Laderäumen des Schiffes sitzen oder liegen Flüchtlinge mit Koffern, Rucksäcken und Taschen.

In der Danziger Bucht erhalten die großen Flüchtlingsschiffe "Hamburg", "Hansa" und "Wilhelm Gustloff" am 30. Januar 1945 um **10.00 Uhr** den Auslaufbefehl.

In den Passagier- und Besatzungslisten der "Wilhelm Gustloff" sind rd. 6.100 Personen erfaßt. An Bord befinden sich u.a. auch 162 Verwundete, 373 Marinehelferinnen, 918 Soldaten und 173 Bedienstete (x039/108).

**12.30 Uhr** Die "Wilhelm Gustloff" (Größe: 25.484 BRT, Länge: 208,5 m, Breite: 23,5 m, 10 Decks, für 417 Mann Besatzung und 1.465 Kreuzfahrgäste ausgelegt - x051/645) startet zur letzten Fahrt. Es tobt gerade ein eisiger Schneesturm.

Vor der Gotenhafener Hafenausfahrt muß die "Wilhelm Gustloff" stoppen, weil mehrere vollbesetzte Ruderboote den Weg versperren. Die verzweifelten Flüchtlinge betteln und flehen um Mitnahme. Kapitän Friedrich Petersen läßt daraufhin Fallreeps, Netze und Strickleitern ausbringen und erteilt den Befehl, die ungefähr 500 Frauen, Kinder und Greise an Bord zu nehmen.

Mit mindestens 6.600 Menschen, darunter sind über 5.000 Frauen und Kinder, verläßt die "Wilhelm Gustloff" schließlich den Hafen von Gotenhafen (x051/645).

**17.00 Uhr** Die "Wilhelm Gustloff" muß vor der Halbinsel Hela warten, weil der zugesagte Geleitschutz noch nicht eingetroffen ist.

**18.00 Uhr** Der Geleitschutz, das Torpedoboot "Löwe" und das Minensuchboot "TF 19", trifft endlich vor der Hela-Reede ein. Da keine weiteren Geleitschiffe zur Verfügung stehen, erteilt Kapitän Petersen den Abfahrtsbefehl.

Die Schiffsführung der "Wilhelm Gustloff" wird nochmals per Funk aufgefordert, nach Gotenhafen zurückzukehren, um weitere 2.000 Flüchtlinge abzuholen. Kapitän Petersen läßt die Fahrt jedoch eigenmächtig fortsetzen.

**19.00 Uhr** Nach dem Abendessen herrscht eine gute Stimmung. Die Kinder bekommen sogar

echten Bienenhonig. Im Schiffshospital der "Wilhelm Gustloff" beginnen mehrere Säuglinge ihr kurzes Leben.

Das sowjetische U-Boot "S 13" sichtet die 3 deutschen Schiffe und nimmt sofort die Verfolgung auf.

**20.00 Uhr** Das Minensuchboot "TF 19" muß wegen reißender Schweißnähte die Fahrt abbrechen und nach Gotenhafen umkehren.

Der Vorschlag des 1. Offiziers (Louis Reese), in der Küstennähe (ca. 10 m Wassertiefe) weiterzufahren, wird aufgrund der großen Minengefahr und der zu langsamen Fahrgeschwindigkeit abgelehnt. Diese verhängnisvolle Entscheidung besiegelt das Schicksal der "Wilhelm Gustloff", denn der minenfreie Tiefwasserweg ist größtenteils über 50 m tief.

Trotz Windstärke 6-7 und starkem Seegang gelingt es dem sowjetischen U-Boot, den kleinen Geleitzug zu überholen.

**20.30 Uhr** Das sowjetische U-Boot "S 13" hat einen Vorsprung von 4 Seemeilen erreicht und wartet gefechts- bzw. feuerbereit auf der Höhe von Stolpmünde, ca. 12 Seemeilen von der Ostseeküste entfernt, auf die ahnungslosen Opfer.

**21.00 Uhr** Die Ostsee wird durch heftige Schneestürme aufgewühlt. Die Sicht ist denkbar miserabel. Es herrscht Windstärke 6-7 und ziemlich hohe Dünung. Der Wind treibt hohe Wellen vor sich her. Die Lufttemperatur beträgt 18° Kälte. Das Wasser ist eiskalt (-2 Grad). Der Schneefall ist zwar nur mäßig, aber stundenlange Schneestürme haben die Oberdecks der "Wilhelm Gustloff" mit einer dicken Eis- und Schneeschicht überzogen. Sämtliche Rettungsboote sind festgefroren. Die ungemütliche Witterung hat die Menschen in das geheizte Schiffsinere getrieben. Obwohl man die Passagiere ausdrücklich davor gewarnt hat, sich nachts zu entkleiden, beachten viele privilegierte Flüchtlinge, die geräumige Kabinen besitzen, diese Anordnung nicht.

Die beiden deutschen Schiffe nähern sich langsam der tödlichen Falle. Wegen früherer Explosionsschäden an der Steuerbordseite kann die "Wilhelm Gustloff" nur mit einer Höchstgeschwindigkeit von etwa 12 Seemeilen fahren. Das Schiffskommando verzichtet auf den sicheren, aber zeitraubenden Zickzackkurs, denn bei diesen Witterungsbedingungen erwartet man keine U-Bootangriffe.

**21.08 Uhr** Kapitänleutnant Alexander Marinesko gibt den Feuerbefehl. 3 todbringende Geschosse verlassen blitzschnell die Torpedorohre des sowjetischen U-Bootes "S 13" (x051/645). Die "Wilhelm Gustloff" wird innerhalb von 25 Sekunden durch 3 Torpedos an der Backbordseite getroffen. Die Torpedos schlagen in Höhe des vorderen Mastes (1. Treffer = A-Deck), mittschiffs (2. Treffer = Schwimmbad) und unter dem Mast des Achterdecks (3. Treffer = Maschinenraum) ein. Nach den dumpfen, harten Einschlägen wird das riesige Flüchtlingsschiff durch 3 gewaltige Explosionen erschüttert.

In den unteren Decks werden augenblicklich Hunderte von Menschen durch Torpedoexplosionen zerrissen oder ertrinken qualvoll in den hereinstürzenden Wassermassen. Allein im Schwimmbad sterben schlagartig 173 junge Marinehelferinnen, denn der 2. Torpedo explodiert mitten unter ihnen. Nur 2 Mädchen überleben dieses Blutbad.

Nach der Explosion im Maschinenraum fällt fast die gesamte Stromversorgung aus. Nur die Notbeleuchtung funktioniert noch. Schwere Luftdruckwellen und beißende Explosionsgase ziehen durch die unteren Gänge. Tausende hören das unheimliche Rauschen der eiskalten Wassermassen, die mit einem gewaltigen Druck tonnenweise durch die großen Einschußlöcher des Schiffsrumpfes strömen.

**21.10 Uhr** Obgleich der 3. Torpedotreffer direkt im Maschinenraum explodiert ist, gelingt es den z.T. schwerverletzten Maschinisten, noch einige Schotten zu schließen und die Lenzpumpen zu starten.

In den dunklen Gängen und vor den Treppen der unteren Schiffsdecks bricht eine unbe-

schreibliche Panik aus. Die Überlebenden stürmen alle Aufgänge und Treppen, um auf das Oberdeck zu kommen, denn dort sind die Rettungsboote.

Auf der Flucht vor dem schnell steigenden Wasser wird erbarmungslos gedrängt, geschlagen und gestoßen. Überall finden gnadenlose Kämpfe auf Leben und Tod statt. Alte, Kinder, Schwache und Kranke werden von den Stärkeren zur Seite gestoßen oder zu Boden geworfen und nicht selten zu Tode getreten oder zerquetscht. Einige kämpfen sich sogar mit Schußwaffen durch die schiebenden und drückenden Menschenmassen. Krachende Schüsse übertönen sekundenlang das Geschrei der entfesselt kämpfenden Menschen.

**21.11 Uhr** Nach ca. 3 Minuten sinkt die "Wilhelm Gustloff" bereits etwas nach vorn weg und legt sich mit etwa 5 Grad Schlagseite nach Backbord über.

**21.20 Uhr** Die Funker der untergehenden "Wilhelm Gustloff" senden in fieberhafter Hektik SOS-Hilferufe:

**"SOS - GUSTLOFF - 3 TORPEDOTREFFER - SCHIFF SINKT SCHNELL - AN BORD ÜBER 6.000 MENSCHEN - KOMMT SCHNELL!"**

Mehrere Marinesoldaten schießen Leuchtkugeln und Leuchtraketen in den nächtlichen Himmel. Das weit vorausfahrende Torpedoboot "Löwe", das den sowjetischen U-Bootangriff überhaupt nicht bemerkt hat, stoppt und fährt mit Volldampf zur untergehenden "Wilhelm Gustloff" zurück. Mehrere deutsche Schiffe empfangen die SOS-Hilferufe und nehmen sofort Kurs in Richtung Unglücksstelle. Die "Wilhelm Gustloff" liegt etwa 12 Seemeilen vor der ostpommerschen Küste. Obwohl sich die Schiffsbesatzung verzweifelt bemüht, geordnete Rettungsmaßnahmen einzuleiten, wird das unbeschreibliche, hoffnungslose Chaos ständig größer.

**21.30 Uhr** Die Schlagseite des Unglücksschiffes vergrößert sich unaufhörlich. An der Backbordseite können bereits keine Rettungsboote mehr abgesetzt werden.

Matrosen und Soldaten verteilen pausenlos Schwimmwesten, Rettungsringe und sonstiges Rettungsmaterial, das für über 6.000 Personen vorhanden ist. Vor den vereisten Rettungsbooten drängen und schieben sich Tausende. Die Schiffsbesatzung läßt grundsätzlich nur Frauen und Kinder in die Rettungsboote. Jeder Platz wird verbissen umkämpft. In ihrer Todesangst laufen verzweifelte Menschen schreiend hin und her oder stürmen die Rettungsboote. Matrosen und Wehrmachtssoldaten werfen sich den anstürmenden Flüchtlingsmassen jedoch entschlossen entgegen.

**21.40 Uhr** Der Kampf um die Rettungsboote wird immer brutaler. Völlig durchgedrehte Flüchtlinge stürzen sich auf die Schiffsbesatzung und überwältigen einige Matrosen. Sie sind davon überzeugt, daß man die total vereisten Rettungsboote wesentlich schneller ins Wasser lassen kann. Mehrere vollbesetzte Rettungsboote werden daraufhin zu hastig herabgelassen, so daß sie sich überschlagen und die schreienden Bootsinsassen kopfüber in das eiskalte Wasser stürzen.

**21.45 Uhr** Die Bugspitze der "Wilhelm Gustloff" bohrt sich in den Ostseegrund (ca. 48 m Tiefe) und verleiht dem Schiff etwas Stabilität. Etwa ein Drittel des Schiffes befindet sich nur noch über der Wasseroberfläche.

**21.50 Uhr** Die Schlagseite des Schiffes beträgt bereits mehr als 20 Grad. Die Flüchtlinge kämpfen weiterhin starrsinnig um ihr Leben, denn nach den endlosen Fluchtstrapazen will niemand aufgeben, um elendig zu ertrinken. Die verzweifelten Menschen fliehen naturgemäß auf die höchsten Stellen der oberen Schiffsdecks. Sämtliche Anstrengungen und Mühen sind jedoch vergeblich, denn dieses Mal gibt es keinen Fluchtweg. Immer mehr Menschenknäuel rutschen über das total vereiste Oberdeck und stürzen schreiend in die Tiefe.

Andere Flüchtlinge haben längst jegliche Hoffnung aufgegeben und bereiten sich apathisch auf den Tod vor. Hunderte von Todgeweihten schleppen sich noch in die Promenadendecks, um dort den Untergang des Schiffes abzuwarten oder um ein letztes Mal zu beten.

**22.00 Uhr** Als die letzten Schotten brechen, erkennt Kapitän Friedrich Petersen sofort, daß jetzt das Ende naht. Mit dem Befehl: "**RETTE SICH, WER KANN**", entläßt Kapitän Petersen seine Mannschaft. Viele Matrosen und Soldaten bemühen sich jedoch bis zur letzten Minute, um noch einige Rettungsboote ins Wasser zu bringen. Einige Männer der Schiffsbesatzung begehen Selbstmord und erschießen sich. Ungezählte erschöpfte, durchgefrorene Menschen können sich nicht mehr an der Reling festhalten. Sie rutschen mit Koffern und anderen Gepäckstücken über das eisglatte Schiffsdeck und stürzen schreiend in das eisige Ostseewasser.

Das Torpedoboot "Löwe" trifft endlich bei der "Wilhelm Gustloff" ein und übernimmt die ersten Schiffbrüchigen.

**22.18 Uhr** Gerade als weitere Schiffe bei der Unglücksstelle eintreffen, kippt die "Wilhelm Gustloff" ruckartig nach Backbord über. Die unheimlichen, schaurigen Geräusche der hereinstürzenden Wassermassen übertönen alle Todesschreie der Ertrinkenden. Auf der untergehenden "Wilhelm Gustloff" geht plötzlich noch einmal die Schiffsbeleuchtung an. Sekunden später versinkt das riesige Flüchtlingsschiff mit voller Beleuchtung und lautem Getöse in der Ostsee. Der gewaltige Sog des untergehenden Schiffes reißt alle Menschen, die noch in der Nähe im Wasser schwimmen, unaufhaltsam in die Tiefe.

**22.19 Uhr** Im Scheinwerferlicht der Rettungsschiffe "Löwe" und "T 36" wird der verzweifelte Kampf um das Leben der Schiffbrüchigen fortgesetzt. Tausende von Flüchtlingen treiben noch im eiskalten Wasser oder versuchen, sich an gekenterten Booten, Rettungsringen und an Schiffstrümmern festzuhalten. Alle Schiffbrüchigen leiden schon nach kurzer Zeit an lebensgefährlicher Unterkühlung. Die aufgeregten Rettungsmannschaften bringen in fieberhafter Eile Seefallreeps, Strickleitern und Netze am Außenbord der Schiffe an und werfen den Schiffbrüchigen Leinen mit Rettungsringen entgegen. An allen Jakobsleitern der Torpedoschiffe stehen Matrosen bereit, um die vor Kälte erstarrten Menschen aus der eisigen Ostsee zu ziehen.

**22.40 Uhr** Die Beobachter des Torpedobootes "T 36" orten das sowjetische U-Boot. Da alle Rettungsschiffe mit Flüchtlingen zur Untergangsstelle geeilt sind, muß man die Rettungsaktion vorzeitig abbrechen. Obwohl die Ertrinkenden verzweifelt um Hilfe schreien, treten die Retter notgedrungen den Rückzug an.

Angesichts der drohenden Gefahr, ebenfalls torpediert zu werden, verläßt auch das Geleitschiff "Löwe" mit 472 Gustloff-Schiffbrüchigen die Unglücksstelle.

Nachdem alle Retter verschwunden sind, beginnen gnadenlose Kämpfe um Rettungsboote und Rettungsflöße. In ihrer Todesangst greifen Schiffbrüchige die total überfüllten Boote und Flöße an und bringen einige zum Kentern. Bei diesen Kämpfen um das nackte Überleben gibt es kein Erbarmen. Jeder Angreifer wird mit brutaler Gewalt abgewehrt. Schiffbrüchige, die mit letzter Kraft in die Boote klettern wollen, werden gnadenlos mit Rudern erschlagen oder von Marinesoldaten erschossen.

**23.00 Uhr** Das Torpedoboot "T 36" kehrt wieder an die Unglücksstelle zurück, um nochmals Schiffbrüchige zu retten. Diese letzte Rettungsaktion entwickelt sich schon bald zum nervenaufreibenden Zweikampf, denn das sowjetische U-Boot "S 13" hält sich noch immer an der Untergangsstelle auf, um weitere "Heldentaten" zu vollbringen. Durch schnelle Richtungswechsel kann "T 36" zwar 2 Torpedogeschosse abwehren, aber nachdem man 564 Schiffbrüchige gerettet hat, taucht plötzlich ein weiteres sowjetisches U-Boot auf.

**23.15 Uhr** Nach einem erfolglosen Wasserbombenangriff muß "T 36" schließlich den aussichtslosen Kampf gegen die sowjetischen U-Boote einstellen und den Ort des Todes verlassen. Mehrere tausend Schiffbrüchige bleiben zurück. Nun gibt es endgültig keine Rettung mehr.

Im eiskalten Wasser beginnt das große Massensterben. Infolge der tödlichen Unterkühlung

und der absoluten Hoffnungslosigkeit verlieren die Schiffbrüchigen jeglichen Lebenswillen. Nicht wenige Menschen beten noch einmal gottesfürchtig, während andere nur noch bitterlich weinen oder Hitlers NS-Regime verfluchen. Die steifgefrorenen Menschen werden in ihren Schwimmwesten oder Rettungsringen unaufhaltsam auseinandergetrieben. In der dunklen, stürmischen Winternacht werden die Hilfeschreie allmählich schwächer. Irgendwann hört man nur noch gurgelnde Geräusche der Ertrinkenden. Zum Schluß herrscht Todesstille. Überall treiben Tote auf der aufgewühlten Ostsee dahin.

Eine Überlebende der Schiffskatastrophe berichtete später über den Untergang der "Wilhelm Gustloff" (x024/72): >>... Nach den Torpedos, wo wir alle durcheinandergefallen sind – unsere Familien waren nicht mehr zusammen –, da bin ich förmlich nach oben raufgeschoben worden, und da ist so manches passiert. Da wurde geschossen in meiner Nähe. Da wurden Pulsadern durchgeschnitten.

Dann wurde ein Rettungsboot mit Kindern heruntergelassen. Es konnte so nicht heruntergelassen werden, es wurde oben abgeschnitten, und das Boot ist dann runtergesunken, und wir waren dann im nächsten Boot drin. Und auch Kinder, Mütter und – ich glaube – ein Matrose

...

Und da haben sich Leute an unser Rettungsboot gehangen. Neben mir war eine Frau, ich wollte die Hände ausstrecken, da hat man dann mit den Rudern auf die Finger gehauen, und die Hände sind dann abgeglitten vom Boot.<<

Heinz Schön (1926-2013), ein Überlebender der Schiffsbesatzung, berichtete später über den Untergang der "Wilhelm Gustloff" (x024/72-74): >>... Das Schlimmste war sicher die Hilflosigkeit der Menschen. Wir hatten ja etwa 6.600 Menschen an Bord, davon waren über 5.000 Frauen und Kinder, die sich nach den drei Torpedotreffern zunächst gar nicht zurechtfinden und nach oben stürmten bei einer fahlen Beleuchtung – wir hatten ja nur ein Notlicht, die normale Stromversorgung war ausgefallen. Die Hilflosigkeit der Frauen, die mehrere Kinder an der Hand hatten und nun Rettung suchten und um Hilfe schrien, und die fast Unmöglichkeit der Männer, diesen Menschen zu helfen. ...

(Unteres Promenadendeck der "Wilhelm Gustloff":) Wie ein Orkan pflanzt sich der Schrei von Mund zu Mund fort: "Das Wasser kommt – das Wasser kommt!" Jetzt neigt sich das Schiff immer stärker zur Backbordseite hinüber. Das verzweifelte Brüllen der Todgeweihten übertönt das dumpfe Gurgeln der Wassermassen.

Das sind keine Hilfeschreie mehr, die jetzt das Untere Promenadendeck erfüllen ---

Als das einbrechende Wasser die Trennwände zwischen dem großen Saal und dem Unteren Promenadendeck stückweise aufreißt, fallen die ersten Menschen nach Backbord. In ganzen Knäueln fallen sie, sich fest aneinanderklammernd. Das Wasser reißt sie fort nach unten. Immer mehr werden es.

Auch die Männer, die bis jetzt noch standgehalten haben, verlieren die Nerven.

Was mögen wohl die Mütter in diesen Augenblicken der Todesangst leiden! So manches Kind faltet in diesem Moment noch einmal die Hände und schickt mit der Mutter zusammen ein letztes Gebet zu Gott. Die Qualen der Mütter beim Anblick der betenden Kinder sind mit Worten nicht wiederzugeben. Noch einmal lehnen sich die Entschlossenen gegen das grausame Schicksal auf. Ein Mann schwingt sich auf die Schultern eines anderen, versucht, die Scheibe dieses gläsernen Sarges zu zertrümmern – doch vergebens. Er fällt zurück – die Scheiben sind dick wie Panzerplatten.

Maria K. ist eine der Unglücklichen, die in diesen Augenblicken das Grauenhafte im Unteren Promenadendeck miterleben müssen und auf ihren Tod warten. Neben ihr steht ihr kriegsbeschädigter, armamputierter Mann, und zwischen ihnen beiden stehen der 7jährige Harald und die 11jährige Waltraud, ihre beiden Kinder.

Vier Menschen, die auf den Tod warten.

Vier von eintausend im Unteren Promenadendeck.

Unaufhaltsam steigt das Wasser an ihnen hoch. Jetzt spielt es schon dunkel und kalt um die Beine der Hilflosen.

Und nichts können sie zu ihrer Rettung tun.

Verzweifelt klammern sich die beiden Kinder an Vater und Mutter, wimmern, flehen, schreien:

"Mutti – Vati – so helft uns doch!"

Das Herz der Mutter dreht sich im Leibe um. Tränenüberströmt streicht sie über die Wangen der beiden Kinder. Und dann beugt sie sich zu ihnen herunter und sagt leise, so leise, daß es nur die beiden Kinder hören können: "Seid still – gleich sind wir alle beim lieben Gott!"

Dann drückt sie noch einmal ihren Mann an sich. Keiner bringt ein Wort hervor. Sie nehmen Abschied für immer. Maria K. will noch etwas sagen –

Doch der Tod ist schneller.

Grausam faßt er nach den Menschen, reißt die Kinder an sich, dann den Mann.

Maria K. ist übriggeblieben, der Tod hat sie zurückgelassen.

Es geht alles in Sekundenschnelle.

Da steigen neben ihr ein paar Männer auf die Körper der Gefallenen, Ertrunkenen, Ertrinkenden und hämmern mit ihren Fäusten gegen die dicken Scheiben, die jetzt schon fast senkrecht über ihnen stehen.

Doch die Scheiben brechen immer noch nicht.

Urplötzlich kommt ihnen das Wasser zu Hilfe. Eine riesige Welle spült in das Untere Promenadendeck, zerbricht das Glas, ein Fenster ist offen –

Doch nur ein einziger Mensch wird nach draußen geschleudert, entkommt wie durch ein Wunder den einbrechenden Wassermassen, treibt im nächsten Augenblick in der Ostsee: Maria K. - Sie allein ist dem gläsernen Sarg entkommen, eine von über eintausend. ...<<

Beim Untergang der "Wilhelm Gustloff" verlieren wahrscheinlich 5.348 Flüchtlinge, überwiegend Frauen und Kinder (**allein 3.000 Kinder!!!**) ihr Leben. Im Verlauf der dramatischen Rettungsaktion (von ca. 22.00 Uhr bis 23.15 Uhr) kann man 1.252 Flüchtlinge, Besatzungsmitglieder und Begleitmannschaften aus der eisigen Ostsee retten (x051/645).

Nach anderen Berichten überleben nur 838 Menschen die Versenkung der "Wilhelm Gustloff" (x039/109).

### **Lebensverhältnisse der Flüchtlinge auf der Halbinsel Hela im April und Mai 1945**

Erlebnisbericht des Oberst Eberhard S. (x001/312-318): >>>Nach den harten Kampftagen auf den Oxhöfter Kämpfen kam ich mit meinem kleinen Stabe nach Hela und erhielt von dem damaligen Befehlshaber, General Specht, den Auftrag, die auf Hela landenden Flüchtlingsströme und Verwundetentransporte unterzubringen, zu verpflegen und für möglichst schnellen Abtransport nach dem Westen zu sorgen.

Dieselbe Aufgabe hatte ich ebenso für diejenigen Truppen, wie Volkssturm und angeschlagene Verbände, die für den Kampf auf Hela nicht mehr in Frage kamen. Zur Durchführung dieser Aufgabe stand mir eine Anzahl äußerst tatkräftiger Unterstäbe zur Verfügung, denen allein ich es zu verdanken habe, daß das Ziel erreicht wurde.

Es war die Zeit, in der noch im Samland und in der Danziger Niederung mit Verbissenheit gekämpft wurde und in der die im Rücken dieser Kampfgruppen zusammengedrängten Flüchtlingsmassen auf Wasserfahrzeugen aller Art und Größe den rettenden Häfen von Hela zustrebten.

Zwei Häfen standen zur Verfügung: Der Fischereihafen für die Zivilbevölkerung und der Marinehafen für Truppen und Verwundete. Die größeren Schiffe mußten auf der Reede außerhalb des Hafens ankern, der Wasserverhältnisse wegen und um russischen Luftangriffen besser

ausweichen zu können. Da die Transporte nur in den späten Abendstunden wegen der Feindwirkung ihre Abfahrtshäfen verlassen konnten, trafen sie im Laufe der Nacht oder in den frühen Morgenstunden vor Hela ein, und nie konnten wir vorher erfahren, um welche Zahlen es sich handelte. Leider sind die genau geführten Kriegstagebücher verloren gegangen.

Um aber ein Bild von den Massen zu geben, die in den schwersten Zeiten in einer Nacht in den Hafen von Hela ausgeschifft wurden, führe ich aus meinem Notizbuch eine Aufzeichnung an, die nicht vereinzelt dastand, sondern sich oft stoßweise alle zwei bis drei Tage wiederholte. Am 15. April lautet die Morgenmeldung: "Neu eingetroffen: 18.000 Verwundete, 33.000 Flüchtlinge und 8.000 Volkssturmmänner!"

Daß bei diesem Massenandrang nicht an eine ordnungsmäßige Unterbringung gedacht werden konnte, war klar, und es wurde dann nach folgender Anordnung verfahren:

1.) Die Lazarette, Schulen, ein Teil der Kasernen, Baracken und größeren Räume wurden den sehr umsichtig arbeitenden Ärzten für die Schwerverwundeten überlassen. Ein besonders dafür ausgesuchter Sanitätsoffizier mit seinem Stabe hatte die Verpflichtung, alle transportfähigen Verwundeten mit dem nächsten Geleitzug nach dem Westen abzuschicken, so daß am Abend möglichst viel Raum für Neuaufnahmen geschaffen wurde. Es war selbstverständlich, daß die Verwundeten den Vorrang auf den Transportschiffen hatten, und dank der Tatkraft des betreffenden Arztes und der starken Willenskraft der Verwundeten ging dieser Abschub auch reibungslos vor sich.

2.) Allen Flüchtlingen, mit Ausnahme der Kranken, Greise und Mütter mit kleinen Kindern, wurden Quartiere in den mit Kusseln (Büschen und Sträuchern) bestandenen Dünen angewiesen, und ebenso kamen die abzutransportierenden Truppenreste und Volkssturmbataillone in das dünne Waldgelände. Diese Maßnahme erschien anfangs vielen als Härte, sie war aber bei den gewaltigen Zahlen, die nächtlich anfielen, notwendig und erwies sich auch als äußerst zweckmäßig, denn bei den warmen Nächten, die wir in der Zeit hatten, war ein Kampieren unter Zelten und Decken angenehmer als im stickigen engen Quartier, und vor allem waren diese Waldbewohner vor den Luftangriffen der Russen, die regelmäßig bei klarem Sonnenschein einsetzten, viel sicherer, da sie sich besser tarnen und durch Erdlöcher und Bunker vor Splitterwirkung schützen konnten.

So erlebten wir es, daß die den Greisen und stillenden Müttern zugewiesenen Unterkünfte im Dorf Hela oft leer standen und die Einquartierten in den Wald gezogen waren. Wenn auch in diesen furchtbaren Schicksalsmonaten alle Mächte sich gegen das deutsche Volk gewendet hatten - - der Wettergott hatte Mitleid und milderte durch einen frühen und warmen Frühling die seelische Not des aus der Heimat vertriebenen Volkes.

Schwieriger als die Unterbringung war für mich die Durchführung der Verpflegung dieser in der Zahl täglich schwankenden Flüchtlingsmassen. Aber im Laufe weniger Tage wurde auch dieses Problem gelöst dadurch, daß alle auf Hela befindlichen Dienststellen uns unterstützten und die Vertriebenen selbst bei der Zubereitung und Verteilung der Kost halfen. Zunächst wurden alle großen Küchen und Waschkessel beschlagnahmt, in denen früh, mittags und abends Suppe gekocht wurde. Ein zufällig im Hafen entdeckter Verpflegungsprahm der Gau-leitung Danzig mit drei gewaltigen Kochkesseln mit je 6.000 Portionen wurde ebenfalls in den Dienst der Kommandantur gestellt und ist uns wertvoll gewesen.

Die Verpflegungsämter des Heeres und der Marine sorgten für Lieferung von Bohnen, Erbsen, Gemüse und vor allem Frischfleisch, das aus den Schlachthäusern der Danziger Niederung allnächtlich herübergeführt wurde. Dort war ja ein Teil der Trecks aufgelöst und wertvolles Zuchtvieh und Pferde in großen Mengen zum Schlachten freigegeben worden.

Da bei dem strahlenden Frühlingwetter die Russen fast täglich ihre Luftangriffe auf Hela machten und mit einigen Geschützen in unregelmäßigen Zeitabständen den Südzipfel der Halbinsel beschossen, mußten größere Ansammlungen von Menschen an den Ausgabestellen

vermieden werden.

Das brachte uns auf folgenden Einfall: Aus den Marine- und Privatwohnungen wurden die Badewannen herausgenommen und an geschützten Stellen im Walde verteilt aufgestellt. Dort wurden sie eingemauert und mit einer Feuerung versehen, die es ermöglichte, die in den Kesseln gekochte Suppe warmzuhalten. Es war also nur notwendig, das Essen mit Wagen von den Kesseln in den Wald zu fahren und die Badewannen zu füllen. Das klingt heute alles so einfach, und doch mußten diese Erfahrungen mit vielen Opfern erkaufte werden, denn bei einer Ansammlung von Zigtausenden von Menschen gibt es natürlich Unvernünftige, die, verlockt durch das schöne Wetter, trotz Verbot ihre Waldlager verließen und an den Kochstellen im Dorf und den Barackenlagern Schlange standen.

Wenn dann die russischen Flugzeuge ohne Warnung von See her erschienen und ihre Bomben in diese Ansammlungen warfen, gab es trotz der überall ausgehobenen Splittergräben Verluste, und die Waldbiwaks mit ihren Ausgabestellen wurden wieder geschätzt.

Die schwierigste uns gestellte Aufgabe war der Abtransport der sich auf Hela stauenden Massen. Sie war eine Sorge, die mit jeder glücklichen Landung neu ankommender Flüchtlinge wuchs und die uns Tag und Nacht nicht verließ. Und dabei war es rührend, zu beobachten, mit welchem Sicherheits-, ja, fast Glücksgefühl ein großer Teil der von Haus und Hof Vertriebenen die Küste von Hela betrat.

Die armen Menschen waren tage- und wochenlang, von der Angst und Sorge um ihr eigenes Leben und das ihrer Kinder und kranken Eltern gepeinigt, auf den Straßen Ost- und Westpreußens hin und her getrieben worden. Rückblickend hatten sie ihre Heimatdörfer brennen sehen und von ihrer mitgenommenen Habe ein Bündelchen nach dem anderen verloren oder freiwillig geopfert, um schneller vorwärts zu kommen. Im Samland, auf der Frischen Nehrung oder irgendwo in der Danziger Niederung von Panzern und Artillerieeinschlägen gejagt, hatten sie auch ihren Wagen, ihre treuen Pferde, vielleicht den geliebten Hundebegleiter verlassen müssen und waren dann, nur mit dem Nötigsten bekleidet, in die Boote an der Ostseeküste gesprungen.

Man muß das Durcheinander der Verbände, das Zerreißen der Trecks und das Umherirren von Kindern und Kranken gesehen haben und sich in die bange Seelen der Frauen und alten Männer versetzen, um das Gefühl der Geborgenheit zu verstehen, das die Angehörigen einer Familie oder Sippe beim Landen in dem Hafen von Hela empfanden.

Nicht alle, aber ein großer Teil der geflüchteten Familien und Dörfer war noch beieinander, sie zählten die Häupter ihrer Lieben und waren glücklich, wenn sie nach diesen unruhigen Trecktagen vollzählig die Sanddünen von Hela erreicht hatten. Die Angst vor dem Tode und vor Sibirien verflüchtigte sich in einer Nacht, und vor ihnen strahlte die Sonne und belebte die Herzen mit neuem Mut. Der Gedanke: Nun sind wir gerettet und alle Not ist vorbei, beherrschte die Gemüter. ... Daß für sehr viele durch den Abtransport nach dem Westen durch russische Bomber und Seeminen noch schwere Gefahren zu überwinden waren und Trauer in viele Familien einzog, ahnten bei der Landung nur wenige.

Wie glücklich waren wir, wenn am Abend eines ... Transporttages die zur Abfahrt alarmierten und bereitgestellten 20.000 Menschen ohne Zwischenfall auf die Dampfer gesetzt waren und die Schiffe in der Dämmerung nach Westen fuhren. Aber welches grauenhafte Schicksal mußten die unglücklichen Menschen erleiden, die während der Verschiffung in einen Bombenangriff hineinkamen. Bei dem schmalen Molensteg ... war es unvermeidlich, daß beim Sprung in die kleinen Boote Familien auseinandergerissen wurden. Mütter und Kranke waren unterwegs zu den Schiffen, während die Kinder noch auf der Mole ... warteten.

Wenn dann der gefürchtete Luftangriff einsetzte und eins dieser überladenen Zubringerboote durch Bomben versenkt wurde oder die Transportflotte durch die Wucht des Angriffs gezwungen wurde, in See zu gehen, und nur mit halber Ladung den Kurs nach Westen nahm, dann

war das Elend furchtbar. Kinder liefen umher und suchten ihre Mütter, und Frauen riefen nach ihren Kindern und beklagten den Tod ihrer Angehörigen, die vor ihren Augen den grausamen Tod in den Wellen gefunden hatten. Dann war es schwierig, die enttäuschten zurückgebliebenen Menschen in ihre Waldquartiere zurückzubringen und sie (auf) den nächsten Tag zu vertrösten.

Und welche Aufgaben mußten von den Dienststellen der Kommandantur außer der Feststellung der Stärken in den einzelnen Unterkünften, der Sicherstellung der Verpflegung für den kommenden Tag, der Bergung der Toten und der Überführung der Kranken und Verwundeten in die Lazarette an den Abenden solcher Unglückstage bewältigt werden.

Da fand z.B. die Streife auf dem Friedhof an der Dorfkirche ein in Windeln und Decken gewickeltes Kind von etwa neun Monaten. Es war kerngesund und schrie vor Hunger. Jetzt lag es auf dem Tisch des Kommandanten, der sich größte Mühe gab, die Mutter ausfindig zu machen. Ein junges Mädchen in Schwestertracht, die schon alte und kranke Leute betreute, nahm sich dieses Kindes an, und da die Mutter auch in den nächsten Tagen nicht zu finden war und die hilfreiche Schwester mit ihren Schützlingen abtransportiert werden sollte, bat sie mich, das elternlose Kind ohne Namen mitnehmen zu dürfen, und auf ihren Wunsch stellte ich ihr eine Bescheinigung aus, daß sie nicht die Mutter dieses Kindes sei.

Oder ich denke an die verzweifelte junge Mutter, die ihre beiden halbwüchsigen Kinder bei einem Fliegerangriff verloren und in einem Grab auf dem Flüchtlingsfriedhof beerdigt hatte. Tag und Nacht saß sie an diesem kleinen Hügel und weigerte sich, Hela zu verlassen.

So erlebte man bei jedem Rundgang durch das Lager Tragödien, die unbeschreiblich waren und die einem deshalb so nahe gingen, weil man zu schwach war, um wirklich helfen zu können. Denn schon kamen wieder die Morgenmeldungen mit den Zahlen der in der Nacht gelandeten Flüchtlinge und Verwundeten, und die Aufgaben des anbrechenden Tages mußten gelöst werden.

Vielleicht die schwerste Arbeit hatte der pflichtgetreue und pietätvolle Gräberoffizier mit seinen unermüdet arbeitenden Männern. In den Sanddünen hinter dem Marinelager hatten wir einen neuen Friedhof angelegt, auf dem von der Frühe bis zum Abend Massengräber ausgeschauft wurden, zweimal am Tage fanden Beerdigungen der in den Lazaretten gestorbenen schwerverwundeten Soldaten statt, nachdem die Namen durch die Erkennungsmarken und durch Ermittlungen bei den Angehörigen der Flüchtlinge festgestellt waren. Geistliche sprachen an den Gräbern und in ruhigen Stunden wurden Kreuze errichtet und die Hügel mit Blumen geschmückt.

Dort liegen auch viele meiner getreuen Mitarbeiter, die im Dienst um das Wohl und Wehe ihrer Mitmenschen ihr Leben dahingaben. Da gedenke ich besonders des Oberleutnant F. mit seinem Stabe, der bei einem Fliegerangriff darum bemüht war, Kinder und Kranke von den Straßen in die Deckungsgräben und Bunker zu bringen. ... Er fiel mit 3 Unteroffizieren seines Stabes durch einen Volltreffer in dem Augenblick, in dem seine Aufgabe erfüllt war.

Mit der Aufgabe des Samlandes und der Einengung des Kampfraumes in der Danziger Niederung flaute der Zustrom der Flüchtlinge und der Verwundeten merkbar ab. Wir konnten jetzt genaue Bestandsaufnahmen machen und auch einzelnen Menschen mit Rat und Tat zur Seite stehen. Dabei stellte es sich heraus, daß die Zahl derjenigen, die Hela nicht verlassen wollten, nicht gering war. Die Gründe waren verschiedener Art. Zunächst waren es die eingesessenen Fischer, die nicht zu bewegen waren, Haus und Hof und ihren Beruf aufzugeben. Vielleicht mit einem gewissen Recht sagten sie sich, daß auch die Russen und Polen gerne Fische äßen, und sie deshalb hofften, der Gegner würde sie wieder fischen lassen.

Schwieriger waren schon die Fälle, in denen Flüchtlingsfamilien aus Ost- und Westpreußen nach monatelangem Umherirren nun auf Hela in irgendeiner Bretterbude oder in einem Wald-bunker Zuflucht gefunden hatten. Sie hatten sich unter primitiven Verhältnissen aber doch

ganz behaglich eingerichtet und wollten unter keinen Umständen ihr dürftiges Leben mit der Unruhe eines erneuten Trecks vertauschen.

Die Unwissenheit über die militärische Lage und der Glaube an die Menschlichkeit der Sieger unterstützten ihren Willen, auf Hela das Ende des Krieges abzuwarten. Man wollte möglichst bald wieder in die Heimat zurück, denn da diese unschuldigen Menschen von Jalta nie etwas erfahren hatten, konnten und wollten sie nicht glauben, daß rechtlich denkende Christenvölker wie die Engländer und Amerikaner es dulden würden, daß ganze Provinzen, die seit Jahrhunderten von Deutschen besiedelt waren, nun restlos von diesen Deutschen geräumt würden.

Wenn man sie auf ihr mögliches Schicksal in Sibirien aufmerksam machte, lachten sie und hielten das für Goebbels-Propaganda. Es war erschreckend, mit welcher Unkenntnis und mit welchem Vertrauen in den Rechtssinn der Anglo-Amerikaner diese Menschen in ihr grausames Schicksal gingen, das nur durch einen frühen Tod sein Ende fand.

Ein zwangsweiser Abtransport war weder beabsichtigt noch durchführbar, denn wer den kurzen Augenblick der Einschiffung verpassen wollte, hatte Gelegenheit genug dazu. Immerhin gelang es mit ganz wenigen Ausnahmen, die Reste der Flüchtlinge in den ersten Tagen des Mai abzutransportieren, und ebenso waren in den Lazaretten nur noch Verwundete, die nicht transportfähig waren und die von der schmalen Helafront neu eingeliefert wurden.

Am 7. Mai stellte der Stab der Armee von Saucken fest, daß die mir gestellte Aufgabe erledigt sei, und erteilte mir am 8. Mai mittags den Befehl, Hela zu verlassen. Ich durfte allerdings nur fünf Soldaten meines Stabes mitnehmen. Da alle verfügbaren Schiffe bereits mit Truppen überladen waren und niemand mehr an Bord nahmen, blieb uns nur noch die früher zwischen Pillau und Neutief hin und her pendelnde Fähre übrig, die sich im Helaer Hafen eingefunden hatte. Dieses tapfere Boot hat uns trotz Seegang und russischen Fliegerangriffen, ohne Karte und Kompaß und mit einer Besatzung, die weder das Zeugnis für hohe See hatte noch die Ostsee kannte, sicher in die Kieler Bucht gebracht.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß Hela das Schicksals-Sprungbrett für Hunderttausende deutscher Menschen wurde. Sie kamen hier an Land, gehetzt und geschunden, beraubt aller Habe und jeden Besitzes. Ihr Vertrauen und Glaube an die Menschheit und ihre Führung war bei der Mehrzahl verloren gegangen, und mit traurigen, leeren Augen gingen sie in ihre Ungewisse Zukunft. ...<<<

## **Lebensverhältnisse und Evakuierungsmaßnahmen auf der Halbinsel Hela im April und Mai 1945**

Erlebnisbericht des Majors Udo R. aus dem Kreis Rosenberg in Westpreußen (x001/318-323):

>>... Da die Großschiffe in Geleiten nur noch die Reede von Hela ansteuerten, von dort aber der gesamte Verkehr zum Festland ausschließlich von kleinen Marinefahrzeugen durchgeführt werden mußte, entstand eine enorme Organisationsarbeit, deren Erfolg einzig und allein von der guten Zusammenarbeit aller Wehrmachtsteile abhing. Auf Grund eines Befehls vom AOK Ostpreußen vom 28. März war mir die Leitung der Seeleitstelle Hela übertragen worden.

Überall hinter den Gehöften stehen große Fahrzeugparks der Zivil- und Flüchtlingsbevölkerung, gemischt mit Heeresfahrzeugen aller Art. Die Straße selbst ist frei. Feldgendarmerie regelt den geringen Verkehr.

An der Fähre von Schiewenhorst nach Nickelswalde gibt es einen Stopp. Flak hinter den Weichseldämmen hat den Luftschutz über diesen wichtigen Raum übernommen. In den Häusern von Schiewenhorst und Nickelswalde geht das Leben weiter. Die Menschen teilen mit den Flüchtlingen Dach und Nahrung, man hat Sonntagskleider an und wartet auf Anordnungen und Weisungen, ja vielleicht auf den großen Umschwung, an den Unzählige noch immer felsenfest glauben. Welch kostbare Zeit wird in diesen Tagen und Wochen vertan! Warum wird die Bevölkerung nicht mit aller Energie abtransportiert?

Freilich, es gibt nur die Möglichkeit über See, und der Schiffsraum ist knapp. Aber auch der vorhandene Schiffsraum wird nicht voll ausgenutzt. Es gibt für diesen Tatbestand nur eine Erklärung: Die Bevölkerung glaubt in ihrer Masse blind an einen Umschwung der militärischen Lage und will sich nicht unnötig dem Risiko einer Evakuierung über See aussetzen. Die Nachrichtengebung des Großdeutschen Rundfunks bestärkt sie auch täglich in ihren Vorstellungen, also bleibt man, wo man ist und hat noch den Vorzug unter eigenem Dach und auf eigenem Boden das Leben weiterzuführen und auf das Eigentum in Haus, Hof und Feld achten zu können, das unwiderruflich verloren ist, sobald man aufbricht.

"So schnell gibt die Danziger Landbevölkerung ihre Scholle nicht preis" - sagt mir am Nachmittag ein Bauer in Steegen, und Stolz und Selbstbewußtsein leuchteten aus seinen blauen Augen im wettergebräunten Gesicht.

Aber diese psychologischen Faktoren sollten uns wenige Wochen später noch böse Kopfschmerzen bereiten, als die Räumung der Weichselniederung zur zwingenden Notwendigkeit wurde und Zeit und Brennstoffe für die Marinelandungsboote nur noch begrenzt zur Verfügung standen.

Ich lerne vor der Südspitze Helas, wo eine Anzahl Großschiffe liegt, die Schwierigkeiten kennen, die sich angesichts stürmischer See bei der Übernahme der Menschen ergeben.

Frauen und Kinder werden z.T. auf Ladegeschirr festgetäut und im hohen Bogen über den aufspritzenden Wellenkämmen schwebend übernommen. Angst und Schrecken stehen in ihren Gesichtern, und es dauert stundenlang, ehe die Menschen mit ihren kleinen und armseligen Bündeln, ihrer letzten Habe, eingeschifft sind.

Ein ganz schwieriges Problem ist die Unterbringung und sanitäre Versorgung der von Tag zu Tag ansteigenden Zivilbevölkerung der Halbinsel. Die Gefahr, daß eine Seuche oder Epidemie ausbricht, liegt auf der Hand. ...

Die Beschießung mit Langrohrgeschützen aus dem Raum Gotenhafen ... und die ständig gesteigerten Fliegerangriffe mit 50 und mehr Maschinen machten die Südspitze Helas für die Unterbringung all der Tausenden von Menschen ungeeignet. So entstehen in den Dünen und im Walde zwischen dem Ort Hela und Heisternest riesige Lagerplätze, in denen man sich mehr oder weniger "häuslich" einrichtet und auf die primitivste Art den Tag abwartet, wo ein Großgeleit ankommt und zur Einschiffung aufgerufen wird. Am Abend steigen Tausende von kleinen Rauchsäulen aus dem Walde empor, und immer wieder glühen - trotz unzähliger Warnungen - die offenen Lagerfeuer auf, um hastig ausgemacht zu werden, wenn das Motorenbrummen nächtlicher russischer Störfieger sich nähert.

Die zweite Aprilwoche bringt der Halbinsel starke feindliche Luftangriffe. So wird am 5. April, trotz stärkster eigener Flakabwehr sowohl von den Schiffen wie von den Inseln aus, das Versorgungsschiff "Franken" getroffen und versenkt. Ein ganz schwerer feindlicher Luftangriff bei strahlend blauem Himmel erfolgt am 11. April. An diesem Tag werden die voll besetzten Schiffe "Posen" und "Moltkenfels" vernichtend getroffen. "Posen" geht unter, "Moltkenfels" brennt aus. Hunderte finden den Tod. Sonntag, den 15., greift der Feind wiederum in mehreren Wellen Hafen und Reede von Hela an.

... Trotz dieser starken Angriffe gelingt es am 15. und 16. April, beträchtliche Einschiffungen vorzunehmen.

15. April: Irmtraud Cords, Swinemünde				2 000 Soldaten
Charlotte Schröder	„	1 600	„	
Dora Ahrens	„	1 012	„	
Mat. Stinnes	„	4 000	„	
Eberh. Esberger	„	4 500	„	u. 1 500 Flüchtl.
Fährsch. Deutschland	„	2 000	„	
Laz.Schiff Pitea	Stralsund	1 040	Kranke u. Verw.	
„	„ Adler, Kopenhagen	850	„	„
„	„ Pretoria	2 000	Verw. u.	200 Flüchtl.
16. April: F. S. Möve				Kopenhagen
				1 600
Merkator	„			1 450
Goya	Swinemünde	1 800	Soldaten	3 500
Sturmfels	„	200	„	5 700
				<hr/>
				21 002 Soldaten
				13 950 Flüchtl.

Doch noch einmal zurück zu den Tagen um den 20. April. Mit Ungeduld warten wir auf weitere Großschiffe, um die ständig aus dem Danziger Raum herausströmenden Menschen weiter transportieren zu können. Zehntausende von Menschen warten auf den Abtransport. ... Am Abend drängen sich die Menschen, Soldaten, Frauen, Kinder und Männer, um die Rundfunkempfänger und hören die Rede Goebbels anlässlich des Führergeburtstages. Die Leute sind begeistert, mit neuen Hoffnungen kriecht jeder in sein Erdloch im Walde und wärmt sich am qualmenden Feuer die kalten Glieder. - Es ist unvorstellbar! ...

Am ... 21. April stehen in der Frühe 9 Großschiffe auf Hela-Reede. Die Einschiffung und Beladung trotz leichten Artilleriefeuers auf Hela-Hafen und Hela-Reede wird mit Energie vorwärtsgetrieben. Am Abend sind 28.000 Personen, Soldaten, Verwundete, Kranke, sowie eine über 10.000 Köpfe betragende Zahl von Flüchtlingen an Bord. Die Schiffe laufen noch in der Nacht unter starkem Marinegeleit nach Westen ab.

Auf Hela ist die ganze Situation den Tausenden nicht gegenwärtig. Sie sind froh, daß noch Verpflegungsvorräte vorhanden sind, und schauen voll Hoffnung auf den immer stärker werdenden eigenen Flakschutz, dem es gelingt, die russische Luftwaffe bei ihren Angriffen erheblich zu stören.

Mit Hochdruck werden die Verschiffungen weitergetrieben. ... Kaum sind am 26. April die 3 großen Schiffe ausgelaufen, als ab 14 Uhr schwere Luftangriffe den Kriegshafen treffen. In mehreren Wellen fliegen die Russen die Südspitze Helas von allen Seiten an, zersplittern die Abwehr und richten im Hafen schwere Schäden an.

Ca. 200 Tote sind am Abend als Opfer zu beklagen, ein Dampfer und 4 Marinefährrahme haben schwere Treffer erhalten.

Der 27. April ist trübe und verhangen, das ist ein großes Glück. 7 Großschiffe sind da, so daß 24.000 Menschen nach Kiel und Kopenhagen abfahren können. Der Gegner, der nun auch von Großendorf vorrückt, um auf dem Landwege die Basis Hela auszuschalten, wird dort glatt und ohne Schwierigkeiten abgewiesen.

In den frühen Morgenstunden des 28. April gegen 3 Uhr fahren russische Schnellboote einen Angriff auf den auf Hela-Reede liegenden Dampfer "Emilie Sauber". Das Schiff wird mittschiffs getroffen, geht auf Grund und ist verloren.

Am Montag, dem 30. April, ist kein Schiff auf Reede. Wir funken sofort nach dem Westen:

"An Land (auf Hela) etwa 3.000 Verwundete, 25.000 Flüchtlinge, 24.000 Soldaten, großer Schiffsraumangel. AOK. Ostpreußen i. A. R."

So warten bis hinauf nach Heisternest noch ca. 52.000 Menschen auf den Abtransport, die Halbinsel läuft fast über. Die von mir um 12.30 Uhr abgesetzte Funkmeldung an Wehrmacht-Führungsstab lautet ganz knapp "Hela an: Fehlanzeige" (Sie bezieht sich auf den ausgebliebenen Schiffsraum, im Original vorhanden).

In dieser schicksalhaften und historischen Nacht holen wir von Kahlberg die letzten deutschen Soldaten von der Nehrung herunter. Die MFPs bringen von dort 1.212 Soldaten und 325 Verwundete zurück. Von Schiewenhorst werden 8.440 Soldaten, 555 Verwundete, 150 Mann Sanitätspersonal, 1.660 Flüchtlinge und 35 Zöllner herübergeholt. Die ganze Nacht sind wir auf den Beinen und in Tätigkeit.

Am Morgen des 2. Mai stehen die Dampfer "Weserstrom" und "Sachsenwald" auf Reede. Sie laufen in der Nacht zum 3. Mai mit 5.150 Verwundeten, 3.000 Flüchtlingen und 400 Mann Sanitätspersonal nach Kopenhagen, zusammen 8.550 Menschen. Schon am Nachmittag dieses Tages gingen die Torpedoboote T 108 und T 36 mit je 150 Flüchtlingen in See, Kurs Westen. Am 3. Mai 1945 melden wir zusammen mit der 9. Sicherungsdivision an den Wehrmacht-Führungsstab u.a.: "-

Im Monat April wurden nach dem Westen abtransportiert 387.076 Menschen. Von Pillau, Kahlberg, Schiewenhorst und Oxhöfter Kämpfe nach Hela mit MFP. und Sicherungsfahrzeugen 264.687 Menschen -"

Die Zahlen, so nüchtern sie sein mögen, sprechen für sich. Kaum ein Mensch ahnt, welche Anstrengungen nötig waren, um diese Transportleistungen unter den obwaltenden Umständen herauszuholen.

Die folgenden Tage bis zum Abend des 8. Mai 1945 stehen den vorangegangenen nicht nach. Dabei ist nicht zu vergessen, daß der Abtransport nach dem Westen nur die eine Hälfte der Sorgen der Führung darstellt. Die Zuführung von Munition, Verpflegung, Bekleidung, Treibstoff usw. in die Kampf Räume ist eine Aufgabe, die ebenfalls größte Energie allen Beteiligten abverlangt, denn jede Tonne der Versorgungsgüter, die die Schiffe bis zur letzten Stunde aus dem Westen mitbringen, muß entweder in dem unzulänglichen kleinen Hafen Helas gelöscht werden, um auf die MFP verladen oder aber zunächst auf der Insel untergebracht zu werden.

...

Als ich an einem der letzten Apriltage nachmittags durch den Wald zur Bunkeranlage Krakau fahre, stoße ich auf einen Pulk Menschen, die, wie alle anderen auch, auf dem feuchten Waldboden lagern. In Abständen stehen Polizeileute herum. Es handelt sich um das ehemalige KZ-Lager Stutthof, 750 Köpfe stark, das in der Nacht zum 30. April nach Hela herübergeholt wurde. Ich spreche mit den Leuten. Sie alle haben nur zwei Wünsche vorzubringen: Verpflegung und Abtransport nach dem Westen! –

Noch am Abend werden ihnen Nahrungsmittel zugeführt, ihre Verschiffung erfolgt am 29. April 1945 auf dem Schiff "Ruth" und dem Schlepper "Pregel", der außerdem noch 30 Flüchtlinge mitnimmt. Hierbei waren zeitweise psychologische Widerstände in Anbetracht der Tausende von Zivilisten, die auch sehnsüchtig auf den Abtransport warteten, zu überwinden. Aber der Gedanke, daß im Falle eines plötzlichen Kampfes eine Gruppe höchst unzuverlässiger Elemente auf der Insel zurückgeblieben wäre, führte dann doch zu der Entscheidung eines alsbaldigen Abschubs. In jedem Fall sollte die Zukunft dieser Menschen eine weitaus leichtere sein als die der ca. 80-90 Tausend Deutschen, die nach dem 8. Mai 1945 in russische Gefangenschaft gingen.

Nacht für Nacht holen die schneidigen Kommandanten der Marinefährrahme mit ihren Besatzungen Tausende aus Schiewenhorst und Nickelswalde ab. Dabei lassen sie sich von den großen Scheinwerfern, mit denen die Russen von Gotenhafen über die See leuchteten, nicht

irre machen. Schwieriger ist es schon, die Flüchtlinge, die sich überall in dem Weichseldamm Erdhöhlen und Unterstände gebuddelt hatten, schnell und rechtzeitig an die Anlegestellen zu bekommen. Immer wieder laufen auch in diesen Tagen Meldungen darüber ein, daß sich die Menschen im Raum Schiewenhorst und Nickelswalde zu viel Zeit lassen und erst nach Zurenden und unter Anwendung "sanfter Gewalt" die Prahme besteigen. ...

So heißt es z.B. in einer mir am 29. April 1945 vorgelegten Meldung u.a.: "Nach Meldung der 13. Flottille sind die aus der Weichselniederung einlaufenden Prahme erstmalig voll ausgenutzt worden." ... Ob die bei der Einschiffung und Verladung in Schiewenhorst und Nickelswalde zeitweise auftretenden Schwierigkeiten auf das Versagen militärischer oder ziviler Dienststellen zurückzuführen ist, läßt sich heute mit Bestimmtheit nicht mehr sagen. Fest steht nur, daß auch die Zivilbevölkerung sich oftmals sträubte, die Fahrt nach Hela anzutreten, weil sie einfach nicht den Absprung finden konnte und auf dem Standpunkt stand: morgen ist auch noch ein Tag! ...

Am ... 30. April ist kein Schiff auf Reede. Wir funken sofort nach dem Westen: "... Auf Hela etwa 3.000 Verwundete, 25.000 Flüchtlinge ... großer Schiffsraumangel". ...

Der 5. Mai bringt den Menschen auf Hela neuen Auftrieb und der verantwortlichen Führung insofern Erleichterung, weil mehrere Großschiffe, unter ihnen die "Hansa", "Linz", "Nautic", "Isar", "Ceuta" und "Pompeji", sowie eine Reihe von Zerstörern und Torpedobooten ... auf der Hela-Reede stehen. Die Einschiffung erfolgt bei hereinbrechender Dunkelheit und wird trotz Artilleriefeuers aus Gotenhafen zügig durchgeführt.

Die Masse der Schiffe kann am 6. Mai früh 8 Uhr nach Westen in See gehen. Rund 43 000 Menschen haben Hela verlassen. In der gleichen Nacht, in der die Großverladung erfolgt, bringen MFP aus Schiewenhorst und Nickelswalde 12.180 Soldaten, 910 Verwundete und 270 Flüchtlinge zurück.

In der Nacht ... schweigen die Waffen. 5 Jahre, 8 Monate und 8 Tage grollte ihr Donner über die ganze Welt. Der Kampf ist aus. Als die Sonne am 9. Mai strahlend über der ruhigen blauen See aufgeht, steuern unzählige Schiffe aller Typen gen Westen. Tausende sind an Bord und schauen nach dem kaum noch erkennbaren schmalen Landstrich Helas herüber. Langsam versinkt die langgestreckte Halbinsel hinter der Horizontlinie. Ca. 60.000 Zivilisten, Soldaten aus allen Gauen des Reiches, ost- und westpreußische Landsleute, an der Spitze der Oberbefehlshaber der Truppen mit seinem Stab, ... bleiben zurück.<<